

Ein neues deutsches Lesebuch

Autor(en): **Helbling, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **34 (1924)**

Heft 3

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sinnungsbildung, als vielmehr schulhandwerklicher Abrichtung gewesen sind, kurz: in den Verhandlungen über die neuen Wege der Lehrerbildung lehnte vielfach die Lehrerschaft Übungsschulen geradezu ab. Sie berauschte sich an dem Gedanken, auf der Hochschule „wissenschaftliche“ Bildung zu erhalten und übersah dabei, dass sie damit einen ganz wesentlichen und unersetzbaren Bestandteil der pädagogischen Berufsbildung preisgab. Die Schule des Pädagogischen Instituts ist nun in der Tat etwas anderes, als die mangelhaft organisierte und mangelhaft geführte Übungsschule mancher Lehrerseminare. Wir wollen uns hier nicht bei dem Nachweis aufhalten, dass es auch Seminarübungsschulen gegeben hat, die in Zweckstellung und Einrichtung der Institutsschule nahekamen. Wir wollen vielmehr unsere Befriedigung darüber aussprechen, dass in der sächsischen Neuordnung die Wahrheit zum Siege geführt worden ist, dass in dem Gange der Lehrerausbildung eine Stätte vorhanden sein muss, in der das Denken am Tun und das Tun am Denken immer wieder gemessen, geprüft, berichtigt werden kann, in der „Tat dem Urteil, Urteil der Tat zum Leben hilft“, in der durch ein inniges Gemeinschaftsverhältnis mit der Jugend pädagogische Gesinnung und pädagogisches Gewissen gepflegt werden können. Mit aller wünschenswerten Bestimmtheit erklärt die Denkschrift: „Die Anschauung, dass ein Lehrer herangebildet werden könnte, ohne die Schule, ist abzulehnen.“

Wir hören in diesem Satze die Stimme des erfahrenen Lehrerbildners, des Freundes, und wünschen den bedeutungsvollen Versuchen, die jetzt unter seiner bewährten fachmännischen Leitung angestellt werden, den besten Erfolg.

K. M.

Ein neues deutsches Lesebuch.¹⁾

Im Verlag der Bremer Presse in München, die so wunderbare Kostbarkeiten in Gestalt und Gehalt herausgibt, ist das letzte Werk Hugo von Hofmannsthal erschienen. Denn ein Werk darf sein deutsches Lesebuch wohl genannt werden oder ein Bekenntnis, wenn man will, ein Bekenntnis zur deutschen Kultur, die sich spiegelt in der deutschen Prosa der Jahre 1750—1850. Man liest die Vorrede Hofmannsthal im ersten Bande und fühlt in dieser unnachahmlich klingenden Sprache die ganze herrliche Reife des nun Fünfzigjährigen, den Rhythmus seiner klassischen Prosa, die immer die Beglaubigung ist, dass Hofmannsthal wie kein anderer die Wahl treffen kann in der Auslese aus der Prosa eines Jahrhunderts.

Eine Auslese muss es sein, wenn man auf 450 Seiten ein Bild geben will. Ein Bild wovon? Ein Bild der deutschen Sprache. Hofmannsthal erinnert an das „grosse Jahrhundert“ der Franzosen, das die Deutschen für sich in der Zeit von 1750—1850 erkennen sollen. Wie ist die Auslese zu treffen? Es sind nicht lediglich die „Grossen“, die Hofmannsthal zitiert; es sind jene, die durch ihre Sprache die Wahrheit eines, ihres Menschentums verkündeten. Es ist kein Lesebuch der „Dichter“, das Hofmannsthal zusammengestellt

¹⁾ Deutsches Lesebuch, hrsgb. von Hugo von Hofmannsthal. München 1922 und 1923. 2 Bde. Verlag der Bremer-Presse; je Fr. 6. —.

hat; sondern viele, die mit Dichtertum und Schriftstellertum wenig zu tun haben, lässt er zum Worte kommen, die trotzdem gute und beste Prosaisten sind. Andere wieder fehlen, deren Gegenwart man erwartet hat, wie zum Beispiel Schelling. Von ihnen sagt Hofmannsthal, dass sie zwar grosse, folgenreiche Denker seien, aber nicht mehr der ganze Mensch habe die Feder geführt, sondern etwa nur ein grosser, seltener Verstand. „Stil aber ist unzerteilte Einheit des höheren Menschen.“ Solche Einsicht als Masstab genommen hat eine strenge Wägung in der Wahl zur Folge. Sie ist ein Prinzip, gegen das kein Einwand stand hält, der etwa für einen fehlenden oder gegen einen aufgenommenen Abschnitt sich verwenden möchte. Wie denn überhaupt eine solche Lese auf Vollständigkeit und Genüge für jeden Geschmack keinen Anspruch macht, aber auch nicht in dieser Hinsicht beurteilt sein will. Hofmannsthals deutsches Lesebuch gleicht einer Kette von Perlen, die nicht nur das Volumen von Taubeneiern haben, aber ihren Edelwert besitzen, auch wenn sie bloss dem Stecknadelkopf an Grösse nahe kommen.

Was ist nun aber dies deutsche Lesebuch? Es ist vor allem kein Schulbuch. Man muss diesen Titel etwas anders verstehen, muss vielleicht Anthologie oder Almanach oder Auswahl aus deutscher Prosa setzen. Oder noch besser, wie Hofmannsthal in der Vorrede es selber tut, Kalender. Das Lesebuch enthält Lieblingsstücke, die ein jeder liebt, wenn er die deutsche Sprache liebt und zu sehen vermag, wie jene, die sie schreiben, in ihr ihre Persönlichkeit enthüllen. Und so ist wohl die Wiedergeburt des Wortes „Lesebuch“ durchaus ernst zu nehmen und als ein Fund zu bezeichnen, der wiederum nur von Hofmannsthal gemacht werden konnte. Wenn aber oben gesagt wurde, dass Hofmannsthals deutsches Lesebuch kein Schulbuch sei, so ist dies doch etwas zu modifizieren. Es ist kein Lehrmittel, wenn man darunter ein Exerzitienbuch für Sprachdrill versteht. Aus diesem Grunde allein kann es zum Beispiel in den untern Klassen der Mittelschule unmöglich verwendet werden, abgesehen davon, dass es stofflich diesem Alter nicht entsprechen würde. Hingegen könnte man an eine Verwendung auf der Oberstufe des Gymnasiums denken. Freilich würde die Einführung dieses Buches als Lehrmittel eine nicht unwesentliche Umstellung der Unterrichtsart in der Literaturgeschichte erfordern, eine Umstellung übrigens, die schon an sich recht notwendig wäre, was allerdings eine Frage für sich und hier nicht weiter zu erörtern ist. Wäre man aber einmal entschlossen, auf eine lediglich chronologische Darstellung der Literatur zu verzichten und Persönlichkeiten und geistige Bewegungen zu zeigen, so wäre wohl zur Illustration kein Buch geeigneter als das von Hofmannsthal und auf alle Fälle wertvoller als jede Literaturgeschichte, die für den Deutschunterricht an Mittelschulen hergestellt worden ist. Das „Schreiben einer alten Ehefrau an eine junge Empfindsame“ von Justus Möser (wer kennt ihn?) charakterisiert vortrefflich das empfindsame Zeitalter. Zwei Briefe Georg Forsters aus dem Paris von 1793 sind zwei grelle Lichter auf die Zustände dieses Jahres. Schillers sittlicher Wille wird klarer durch den kurzen Abschnitt aus der „Erziehung des Menschengeschlechtes“ als durch den wohlgemeintesten Vortrag des Lehrers. Immer hat man sich bewusst zu sein, das man nicht Vollständigkeit zu geben hat (die Mittelschule hat keine Germanisten auszubilden), sondern Einblicke in das, was man mit Fug und Recht deutsche Kultur nennen darf.

Vielleicht hat man auch mit einer gewissen Abneigung, der Lehrer wie der Schüler, gegen ein Lesebuch in obern Klassen zu rechnen. Allzusehr hat man sich daran gewöhnt, auf dieser Stufe in der Klasse Dramen zu

lesen und mit deren ausgeklügelter Interpretation viel kostbare Zeit zu verlieren. Man unterschätzt das Lesebuch, weil es angeblich zu wenig Spielraum lässt. Aber man vergisst, dass es gar nicht bindet, dem Schüler jedoch grössere Perspektiven in die Geschichte des Geistes und der Kultur eröffnet als dies irgend eine Lektüre ermöglicht, die für sich den Schüler zu sehr beansprucht. Doch würde dies, wie gesagt, viel weiter führen und soll doch nur eine Bemerkung sein, die darauf hinzielt, den Gebrauch eines Lesebuches in obern Klassen der Mittelschule in Erwägung zu ziehen. Würde man sich dazu entschliessen, so hätte man unverzüglich nach der Auswahl Hofmannsthals zu greifen, obwohl sie nur Prosa enthält und nur hundert Jahre in sich schliesst. Aber es ist der entscheidende und lichteste Zeitraum in der Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung.

Dr. Carl Helbling.

Kleine Mitteilungen.

Ermüdungsmessungen an englischen Schulen. Ein Londoner Schularzt, William Hamer, berichtet über Ermüdungsmessungen, die in letzter Zeit an englischen Schulen unternommen wurden. (The Journal of Education, 1923, 9.) Während man bisher meist die geistige Ermüdung durch die Abnahme der Muskelkraft festzustellen suchte (Dynamometer- und Ergographenmethode), wurde die Ermüdung dadurch gemessen, eine Quecksilbersäule von 25 mm in einer U-Röhre durch Lungendruck zu halten. Dadurch soll die Widerstandskraft gegen leichtes aber wachsendes Unbehagen, also die Spannkraft des Willens zum Ausdruck kommen. Diese Versuche wurden auch angewendet, um während des Krieges Flieger für die Luftflotte auszuwählen. *G. R.-Sp.*

Nachsatz der Redaktion. Wir können nicht glauben, dass diese neue Methode zur Messung der Ermüdung einen grössern Wert haben soll, als die bisher angewandten. Dass die Schüler durch den Unterricht ermüden, das wissen wir längst, und sie sollen auch ermüden; wie sollten sie sonst geistig erstarken. Pädagogisch wertvoll aber wäre es, wenn wir feststellen könnten, wann der Grad der Ermüdung zu gross ist, wann also die Ermüdung anfängt schädlich zu wirken, wo also die Überanstrengung beginnt. In dieser Richtung aber haben bis jetzt alle Methoden versagt, und der Wert der neuen, oben geschilderten, ist hierin ebenso zweifelhaft.

Genfer Erklärung. Die Internationale Vereinigung für Kinderhilfe, Genf, wurde Anfangs 1920 gegründet, um notleidenden Kindern aller Länder, ohne Unterschied der Nationalität, des Stammes oder des Bekenntnisses, Linderung und Hilfe zu verschaffen. Die Vereinigung bildet einen Verband von ca. 50 Kinderhilfsvereinen der ganzen Welt, und geniesst die praktische Unterstützung aller Kirchen, sowohl der römisch-katholischen und orthodoxen, wie auch der protestantischen, jüdischen und muslimännischen Gemeinden. Freiwillige Gaben aus allen Weltteilen speisen einen internationalen Fonds, aus welchem bereits über eine Million Kinder in etwa vierzig Ländern Unterstützung genossen haben.

Die I. V. K. hat kürzlich eine feierliche Erklärung der Kinderrechte angenommen und veröffentlicht. Diese drückt in fünf kurzen, klaren Sätzen gewisse Grundprinzipien der Kinderfürsorge aus, die eigentlich in allen Kulturländern anerkannt, und in die Tat umgesetzt werden sollten. Die Erklärung lautet folgendermassen: Männer und Frauen aller Nationen